



Das Christkind.



Durch die Straßen der großen Stadt schritt am späten Dezembertage ein Mann, der in einen dicken Pelzrock gehüllt war und eine warme Pelzmütze über die Ohren gezogen hatte; dazu hatte er noch den Kragen seines Mantels in die Höhe geschlagen, so daß man beinahe nichts von seinem Gesichte sehen konnte. Und er hatte wohl ein Recht dazu; denn vom Himmel fiel ein dichtes Schneegestöber herunter, das oft, wenn der Wind in heftigen Stößen dazwischen fuhr, zu einem wilden und wüsten Getümmel ausartete. Dagegen half kein Schirm und kein Stiefel; die Flocken wirbelten unter dem Schirmdach den Leuten ins Gesicht, und die Feuchtigkeit drang durch alle Nähte. Wer im Freien war, wurde in wenigen Minuten mit einer dichten Schneekruste bedeckt, daß man den Rock ordentlich schütteln mußte, wenn man nicht wie ein wandelnder Schneemann aussehen wollte.

Keine drei Schritt konnte man vor Augen sehen, und alle Augenblick rannten die dicht verummten und eilfertig ausschreitenden Menschen gegen einander an, aber sie nahmen es sich nicht übel und lachten vielmehr vergnügt, wenn sie bemerkten, daß die anderen, gerade so wie sie selbst, mit kleinen und großen Packeten beladen, dahin trotteten.

„Man merkt wohl, daß Weihnachten ist“, sagte der Herr im Pelz. „Da sind hier zu Lande alle Menschen so lustig und gutmütig. Sie scheinen garnicht einmal zu merken, was das für ein Hundewetter ist. Brrr!“

Und er schüttelte sich unwirsch, daß die dichte Schneekruste von Pelz und Mütze herunter flog. Dann trat er in einen Thorweg hinein, stampfte mit den Füßen, um den Schnee, der sich unter den Füßen zusammen geballt hatte, abzutreten, und stieg, noch immer brummend und knurrend, die Treppen hinauf.

Als er im dritten Stock klingelte, kam ihm die alte Frau, die seine Wohnung in Ordnung hielt, knirend und verlegen entgegen; sie hatte ihr bestes Kleid angezogen und